Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 35 (2009)
Heft: 5

Artikel: Jugendgewalt als (sinnentleerter) Kampf um Raum
Autor: Reutlinger, Christian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-800635

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jugendgewalt als (sinnentleerter) Kampf um Raum

Jugendgruppen werden im öffentlichen Diskurs verstärkt im Zusammenhang mit Alkoholexzessen und Gewalttaten thematisiert. Forderungen nach verschärfter Repression und Kontrolle werden laut. Eine unheilvolle Allianz mit Sozialer Arbeit droht, die unter dem Label «Sozialraumorientierung» umgebaut wird. Dieser Verengung wäre eine pädagogische Antwort entgegenzustellen, indem auf die Bedeutung von Strassensozialisation und (dem Kampf um) eigene Aneignungsräume hingewiesen wird.

Christian Reutlinger
Prof. Dr. habil., Dozent Forschung an der FHS St. Gallen, Privatdozent an der Fakultät für Erziehungswissenschaften der TU Dresden, Erziehungswissenschaftler und Sozialgeograf, FHS St. Gallen, Institut für Soziale Arbeit, Industriestrasse 35, CH-9401 Rorschach, Tel: +41 (0)71 844 48 25, christian.reutlinger@fhsg.ch, www.ifsa.ch

Egal ob in der Stadt oder auf dem Lande: Im derzeitigen medialen und öffentlichkeitswirksamen Diskurs werden junge Menschen verstärkt durch «Saufen und Raufen» im öffentlichen Raum, aber auch mit dem damit zusammenhängenden Vandalismus und Littering (Verschmutzung öffentlicher Räume mit Müll) erwähnt. Aber auch Meldungen über brutale Gewaltakte von Jugendlichen gegen unbeteiligte Dritte schockieren die Menschen. Aufsehen erregende Medienberichte über Extremphänomene, wie Botellones, Komasaufen, (Massen-)Schlägereien oder mutwillige Zerstörungen, runden das Bild von «der Jugend» ab. Diese Berichte werden als vermeintliches Indiz der Zunahme von Jugendgewalt der letzten Jahre gesehen,[1] wobei viele aktuelle wissenschaftliche Untersuchungen zu Jugendgewalt diese Diskussion bedauerlich undifferenziert angehen.[2] Sie tragen damit nicht zu einer echten Aufklärung über die komplexen Sachverhalte bei, sondern heizen die Diskussion zusätzlich an und bestärken insbesondere diejenigen (politischen) Stimmen, die schon immer eine regressive Jugendpolitik forderten.

Die so geschaffenen Tatsachen werden als eindeutiger Beleg für einen allgemeinen Wertezerfall der gesamten jungen Generation aber auch für das Versagen elterlicher Kontrolle, von LehrerInnen und PädagogInnen gelesen. «Die Jugend» als homogene Gruppe wird so unter Generalverdacht gestellt und (mit-)verantwortlich für die zunehmende Unordnung im öffentlichen Raum gemacht. Im Zuge dessen werden immer mehr Lösungen forciert, welche auf Ordnung, Repression und Null-Toleranz setzen. Neo-autoritäre Erziehung mit klaren Grenzen in Form von Jugend-/Erziehungscamps, Anstandskatalogen oder Prügelstrafen scheint die so genannte «Kuschelpädagogik», die auf die autoritäre Erziehung der Nachkriegszeit mit Laisser-faire reagierte, abzulösen. Gefordert wird eine starke Hand, die durchgreift und das verpasste Setzen klarer Grenzen nachholt, die jungen Menschen wieder in die vorgegebenen Normalvorstellungen und damit «in» die Gesellschaft bringt. Im Zuge dessen werden verstärkt Wachpersonal und Jugendpolizei in einem Arbeitsfeld tätig, in welchem bislang die Soziale Arbeit (Streetwork, aufsuchende Jugendarbeit) agierte. Sozialarbeiterische Perspektiven, die an den unterschiedlichen biographischen Bewältigungsproblemen junger Menschen ansetzen und dadurch zur Differenzierung von Lebenslagen und zur Aufklärung der Kontextbedingungen und Hintergründe beitragen konnten, drohen durch die Dominanz der Ordnungspolitik unterzugehen. Neben der unzulässigen Pauschalisierung besteht die Gefahr, dass gar keine Auseinandersetzung mehr über die strukturellen Bedingungen abweichenden Verhaltens im Jugendalter stattfindet – das Gewaltproblem wird deshalb nur in «der Jugend», nicht jedoch in der Gesellschaft gesucht.

«Die Strasse» als Bildungs- und Aneignungsraum

Aus theoretischer und professioneller Sicht ist eine solche Engführung von Pädagogik/Sozialer Arbeit als (Nach-)Erziehung fatal. So wird in den derzeitigen medialen Diskussionen über die Jugend selten darüber nachgedacht, was der öffentliche Raum aus einer *pädagogischen und/oder sozialen Perspektive* bedeutet. Was lernen junge Menschen in der Gruppe der Gleichaltrigen auf «der Strasse», was sie nicht in der Schule lernen können? Weshalb ist die Provokation als Austesten von Grenzen, das Erfahren-Können, was angreifbar, was gestaltbar und was unveränderbar vorgegeben ist, für die Entwicklung zentral? Durch die dominante ordnungspolitische Antwort auf jugendliche Formen des Sich-Sichtbar-Machens drohen – so die hier vertretene Hypothese – die biographischen Bewältigungsformen der Lebensphase Jugend unsichtbar zu werden. Um die Potentiale des *«öffentlichen Raums» als Bildungs- und Aneignungsraum* für pädagogische Konzepte aufschliessen zu können, müsste an den Erkenntnissen vergangener Zeiten angeknüpft werden. Insbesondere Ende der 1970er Jahre wurde dem Bild «der Strasse» als «Gefahrenzone ohne Kontrolle» eine Perspektive vom öffentlichen Raum als «gesellschaftlichen Lernort mit vielen Möglichkeiten und Freiheiten» entgegengestellt.[3] Die Bedeutung von «Strassensozialisation» muss jedoch für die heutige Zeit neu kontextualisiert werden.
Damit wird im vorliegenden Beitrag weniger auf das Phänomen extremer Gewalttaten Jugendlicher eingegangen, als vielmehr versucht, den strukturellen Gründen des so genannten «abweichenden Verhaltens» nachzugehen. Ziel ist dabei, eine differenzierte Sichtweise jenseits vorgefertigter Meinungen auf diese komplexen Zusammenhänge einnehmen zu können und dadurch für junge Menschen ermöglichende Perspektiven aufzuzeigen.

Strassensozialisation – Einblick in verschüttete Traditionen

Sozialräumliche Jugendkulturforschung

Die Tradition der sozialräumlichen Jugendkulturforschung geht auf die stadtsoziologischen Arbeiten der so genannten Chicago School zurück.[4] In der boomenden Industriestadt Chicago Anfang des 20 Jhds. wurde u.a. der Zusammenhang von städtischen Strukturen und abweichendem Verhalten im Sozialisationsprozess untersucht.[5] Hierzulande wurde in den 1970er Jahren diese Tradition aufgenommen, indem bspw. die Wichtigkeit von Sozialräumlichkeit für die Sozial- und Erziehungswissenschaften untersucht wurde. Ein weiterer Anknüpfungspunkt dieser Sozialraumtradition waren die subkulturellen Jugendstudien über englische Arbeiterjugendliche des Centre of Contemporary Cultural Studies CCCS in Birmingham/England.[6] Untersucht wurde die Konstitution von jugendlichen Handlungsräumen im Kampf um eigene Cliquenräume, differenziert hinsichtlich sozialer Herkunftsmilieus. Eine zentrale Erkenntnis war die Bedeutung «der Strasse» für bestimmte Jugendgruppen im Sozialisationsprozess (Strassensozialisation), d.h. «nicht nur die Fahrbahn oder das Trottoir, sondern Orte, die öffentlich und aneignungsfähig sind».[7] Durch die Erkundung der unmittelbaren Umwelt, dem Einrichten von Treffpunkten (Strassenecken, Plätze, Kioske usw.) oder dem Suchen von Schlupfwinkeln (Schuppen, Keller, Speicher usw.) gelang es, einen eigenen gruppenspezifischen Sinn für die räumliche Welt zu entwickeln. Für die jugendliche Nutzung der öffentlichen Orte schien einerseits die zentrale Lage (geographisch wie hinsichtlich jugendlicher Bedeutungszuweisungen) entscheidend.[8] «Es ist nicht nur der Raum als territorialer Raum, der da sein muss, sondern die sozialen und emotionalen Möglichkeiten, die in ihm stecken und die von Kindern und Jugendlichen aus ihrer emotionalen Befindlichkeit und ihrem sozialen Wollen heraus erschlossen werden können.»[9] Diese Orte sind unentbehrlich für die Bildung von Jugendcliquen als kulturelle und soziale Experimentierräume, insbesondere für benachteiligte Jugendliche.

Entscheidend für die Entstehung und Aufrechterhaltung von Strassengemeinschaften ist Territorialität, d.h. nicht nur die Zugehörigkeit zu einem (Wohn-)Gebiet, «sondern auch dessen symbolische Aneignung, d.h. die Herausbildung von Kommunikations-, Verhaltens- und Wahrnehmungsweisen, durch die es möglich ist, einen mir «fremden» Raum als «mein Eigen» zu betrachten.»[10]

Der Kampf um Raum – Jugendcliquen und die Strasse

Die räumliche Welt war im fortgeschrittenen industriellen Kapitalismus (hierauf beziehen sich sozialräumliche Ansätze der Sozialen Arbeit der 1970er Jahre – siehe unten) auf die Logik des männlichen Industriearbeiters ausgerichtet. Arbeit, Leben/Wohnen, Verkehr und Versorgung waren sozial und räumlich voneinander getrennt. Dadurch zeichnete sich die Welt, in der junge Menschen aufwuchsen, durch eine durchgehende Monofunktionalität und ein damit verbundenen rigides Regelwerk aus. Dieses wurde durch so genannte Raumwärter (Polizei, Hausdienste etc.) durchgesetzt. In diesen glatten, «verregelten» und sozial isolierten Räumen gab es für Kinder und Jugendliche nichts anzugreifen, alles schien vorgegeben, Gestaltungsmöglichkeiten wurden aberkannt.[11]

Die erwähnten Untersuchungen der sozialräumlichen Jugendkulturforschung zeigen nun auf, dass es Jugendlichen in der Gruppe der Gleichaltrigen gelang, durch Provokation und Widerstand, aber auch durch die (räumliche) Abgrenzung (über Kleidung und Gruppenterritorien) Zugehörigkeit zu vermitteln, eigene jugendkulturelle Räume zu schaffen.[12] Ist die physisch-materielle Welt zu sehr mit handlungshemmenden Funktionen belegt, kommt es nicht selten zu zerstörerischen Aneignungsformen. Diese führen meistens zu Konflikten mit anderen NutzerInnen dieser Orte.[13]

Insbesondere Jugendliche aus benachteiligten Verhältnissen mit einer Einschränkung von Verfügungsmöglichkeiten über räumliche Ressourcen (bspw. kein eigenes Zimmer), keine finanziellen Ressourcen für alternative Freizeitaktivitäten, oder soziokulturellen Ressourcen, für normenkonforme Bewältigungsformen (bspw. in einem Jugendhaus) zeichnen sich dadurch aus, dass sie ihren Raum durch stark körperbezogene Interaktionsformen, d.h. auch Gewalthandeln, aneignen.[14]

Erst in der Gleichaltrigengruppe gelang es diesen Jugendlichen, in Spannung mit den gesellschaftlichen Strukturen zu treten, indem sie im öffentlichen Raum auffällig oder sichtbar wurden.[15] Durch sichtbare Proteste (bspw. im Züricher Globuskrawall 1968) oder durch Gewaltakte gelang es ihnen, sich gewisse Orte oder Plätze – zumindest kurzfristig – anzueignen. Indem durch einen verstehenden-aufklärerischen Zugang die dahinter liegenden strukturellen Probleme erschlossen wurden, lag genau in diesem «Kampf um Raum» der Schüssel zu pädagogischen Ansätzen (insbesondere in der offenen Kinder- und Jugendarbeit[16]) und letztlich auch zur sozialen Integration.

Sozialräumliche Jugendarbeit als pädagogische und integrative Reaktion

Abweichendes Verhalten wurde durch die zunehmende Monofunktionalität, der damit verbundenen Zunahme an Regeln sowie der Verengung von Spielräumen für eigenständige Gestaltung erklärt. Jugendliche müssen sich, um handlungsfähig zu bleiben, diese «verregelten» Welten aneignen. Sie geben den Dingen neue Bedeutungen und werden darüber sichtbar.[17] Die sozialräumliche Jugendarbeit[18] forderte deshalb nicht-funktionaliserte bzw. -verregelte, sondern für Heranwachsende gestaltbare physisch-materielle Welten, d.h. *Räume zur Aneignung*.[19] Umgesetzt wurde dies konkret, indem Objekte und Räume in Immobilien zur Verfügung gestellt wurden, d.h. eine ganze Bandbreite pädagogisch gestalteter Räume (von Sandkästen, Abenteuerspielplätzen hin zu Jugendhäusern).

Die Wichtigkeit der Aneignung im Jugendalter

Hinter diesen pädagogischen Ansätzen liegt die Erkenntnis, dass Heranwachsende ihre Umwelt nicht passiv rezipieren, sondern aktiv verarbeiten. Über diese Auseinandersetzung des Subjektes mit dem Raum (d.h. mit der materiellen, symbolischen und sozialen Umwelt) werden die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse vermittelt, was sich mit dem Aneignungsansatz beschreiben lässt.[20] Aneignung wird als ein Vorgang verstanden, bei dem Kinder und Jugendliche die Dinge um sie herum entsprechend ihrer – in der Regel von Erwachsenen vorgegebenen – Funktion aktiv nutzen. Eine Parkbank dient bspw. zum Sitzen und eine Einkaufsstrasse zum Einkaufen. Aneignung bedeutet jedoch auch eine Umdeutung der Dinge, indem Kinder und Jugendliche diese in einer anderen Form nutzen, indem die Parkbank zu einem Jugendtreffpunkt oder die Einkaufsstrasse zum Aufenthaltsort und Treffpunkt werden. Eine dritte Form besteht in der Veränderung, im Umgestalten dieser Gegenstände – bspw. indem eine Parkbank herausgerissen wird, um darauf zu skaten.

Unter den arbeitsgesellschaftlichen Bedingungen der Vollbeschäftigung (1970er Jahre) wurden Kinder und Jugendliche nach dem lebensalterstypischen Austesten von Grenzen und der Suche nach eigenen Räumen früher oder später durch die Erwerbsarbeit in die Gesellschaft integriert. Dahinter liegt die Vorstellung von Kindheit und Jugend als gesellschaftlich legitimierte Lebensphasen, die sich insbesondere durch die Entpflichtung von Erwerbsarbeit und die Vorbereitung auf das Erwerbsleben strukturieren und mit dem Übertritt ins Erwerbsleben (Statuspassagen) enden.[21] Durch diese Tatsache beschränkte sich das Aneignungsproblem auf die Lebensphase Jugend und war mit dem Übertritt ins Erwachsenenalter gelöst.

Unter den aktuellen Bedingungen scheint die Gesellschaft sich in verstärktem Masse zu polarisieren, wie dies bspw. Robert Castel

in seiner Theorie der «segmentierten Arbeitsgesellschaft»[22] hervorhebt. Mit dem Übergang von Industrie- zu Dienstleistungsgesellschaften und immer virtuelleren und globaleren Prozessen der Produktion scheinen sich bisherige Grenzen aufzulösen und neue (nunmehr nicht mehr so eindeutige) zu konstituieren (in der Arbeitssoziologie ist von Ent- und neuen Begrenzungsprozessen zwischen den ehemals getrennten Lebensbereichen Arbeit, Leben, Freizeit etc. die Rede[23]). Neue Segmente mit hoch-differenzierten (virtuellen) Grenzziehungen bilden sich heraus. Wie sehen unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen der Segmentierung die unterschiedlichen Herausforderungen der Aneignung im Jugendalter aus? Wie konstituieren Heranwachsende durch ihre sichtbaren Handlungen ihre jugendspezifischen Welten? Welche Bedeutungen hat die sichtbare Aneignung in Form von Gewalt und Zerstörung im Kampf um Raum?

Diese Fragen zu klären ist insbesondere deshalb wichtig, da unter den heutigen entgrenzten Bedingungen und den radikalen Reaktionen der Ordnungspolitik (siehe oben) sich grundlegend die Frage stellt, ob der Kampf um Raum überhaupt möglich ist, oder die Spielräume dazu vollständig verloren gehen. Hier müsste die Soziale Arbeit ansetzen, indem sie erneut zu verstehen versucht, welche strukturellen Probleme junge Menschen bewältigen müssen. Ihre sozialpolitische Aufgabe läge darin, erneut aufklärerisch-verstehend zu wirken, indem sie bspw. auf die widersprüchlichen Bedeutungen von Grenzen hinweist.

Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft und der heutige Kampf um Raum

Unsicherheit und Handlungsfähigkeit

Im derzeitigen Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft sind soziale Prozesse mitunter unberechenbar geworden. Das Leben ist gekennzeichnet durch Anomien (fehlende oder geringe soziale Normen, Regeln und Ordnung) und strukturelle Überflüssigkeit.[24] Ein Teil der (jungen) Menschen kann mit den aktuellen Entwicklungen mithalten, während ein anderer tendenziell abgehängt, d.h. für die globale Wirtschaft überflüssig wird. Damit verbunden sind ungenügende oder fehlende ökonomische und soziale Perspektiven, offene und versteckte Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt oder im gesellschaftlichen Umfeld, im Bildungswesen, bei der Wohnungssuche, auf «der Strasse».

Diese strukturellen Probleme spielen heute zunehmend in die Jugendphase hinein und müssen neben den «normalen» Entwicklungsaufgaben bewältigt werden. Die Gefahr des Herausfallens aus dem Arbeitsprozess, die Möglichkeit nie in einem Erwerbsarbeitsprozess anzukommen, keine Lehrstelle zu erhalten und damit nie in der gesellschaftlichen Normalität anzukommen, ist für immer mehr junge Menschen eine Realität. Diese ambivalente Situation erzeugt auf individueller Ebene Stress, den alle Menschen spüren, sowohl auf der Gewinner- als auch auf der Verliererseite. Um diesen Druck abzubauen, sind die jungen Menschen auf der andauernden Suche nach Handlungsfähigkeit. Die Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit kann jedoch zur weiteren sozialen Desintegration führen. Gewalthandeln kann vor diesem Hintergrund als extremer Versuch, «als letztes eigenes Mittel», Handlungsfähigkeit zu erlangen, verstanden werden.[25]

Durch das Fehlen pädagogischer Stimmen drohen heute durch Gewalt und Zerstörung erkämpfte Cliquenräume nicht auf gesellschaftliche, integrative Resonanz zu stossen. Durch die ordnungspolitische Reaktion scheinen die individuellen und gruppenspezifischen sichtbaren Gewalthandlungen von den gesellschaftlichen Integrationsstrukturen entkoppelt zu sein: Jugendliche finden heute zentrale Bewältigungsdimensionen wie Selbstwert, Anerkennung und Orientierung nicht mehr so häufig über den Job etc., sondern über sich selbst und über die Gruppe der Gleichaltrigen.[26]

Der klassische Aneignungsansatz stösst an Grenzen

Diesen Veränderungen versucht Jugendarbeit mit neuen Ansätzen zu begegnen. So wird auf die gegenwärtige Krise der klassischen Jugendhäuser (als pädagogisierte Aneignungsräume), die in jedem Dorf vorhanden und von bestimmten (migrantischen) Gruppen «besetzt» sind, zunehmend mit aufsuchenden Angeboten reagiert. Ziel ist es, an den Orten anzudocken, wo sich Jugendliche aufhalten. Jugendarbeiter werden verstärkt gezwungen, ihre sichere Stellung im Jugendhaus zu verlassen, die immobilienzentrierte Beziehungsarbeit aufzugeben, sich erneut den Jugendlichen anzunähern und für diese neue Orte/Angebote zu schaffen und sie damit weg von der Strasse zu holen.

Nicht hinterfragt wird, ob angesichts der aufgezeigten arbeitsgesellschaftlichen Problematik das *Zur-Verfügung-stellen von pädagogisierten Aneignungswelten* noch hinreichend ist. Betrachtet man das Aneignungsproblem der beschriebenen strukturellen Perspektive, gelingt es Jugendlichen zunehmend nur ein Teilraumsegment, wie das Jugendhaus, den Platz, den Stadtteil, anzueignen. Durch das Wegbrechen eines sozialintegrativen Rahmens bleiben relevante Bereiche jugendlicher Lebenswelten überflüssig. Was nützt es Jugendlichen, einen gut ausgebauten Musikproberaum zu haben, wenn sie keine Aussicht auf Erwerbsarbeit und damit einen gesellschaftlichen Wert und Zukunft haben?

Der Kampf um Raum wird sinnentleert

Nimmt man die Erkenntnisse vergangener Jugendraumforschungen ernst, so werden auch die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse im Aufwachsen räumlich vermittelt: Es stellt sich deshalb die Frage, welche Strukturen Jugendliche überhaupt noch angreifen können. Indem von der Erwachsenenwelt gar nicht mehr hinterfragt wird, was heute das Aneignungsproblem ist, scheint der Kampf um Raum sinnentleert.

Die Problematik besteht nun darin, diese «Formen des wilden Aneignens» im Sinne eines «wilden Lernens»[27] erneut als sinnvoll zu erkennen bzw. anzuerkennen, wie dies aktuelle internationale Untersuchungen aufzeigen.[28]

Sozialräumliche Ansätze in der Arbeit mit Jugendlichen als Schaffung von Ermöglichungsstrukturen

In der Aktualität scheint Soziale Arbeit die Bedeutung von Raum und Räumlichkeit (erneut) zu entdecken. Allerorts wird Soziale Arbeit unter dem Label Sozialraumorientierung umgebaut.[29] Problematisch daran ist, dass Raum lediglich als Ort oder als Quartier im Sinne eines Behälters, welcher die sozialen Verhältnisse umschliesst, verstanden wird. Eine Perspektive, welche an den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen und den daraus resultierenden Bewältigungsherausforderungen ansetzt, wird nur marginal diskutiert.[30] Dadurch droht eine unheilvolle Allianz mit der Ordnungspolitik, welche mit der Vorstellung, dass nur ein jugendfreier Ort ein «guter Ort» sei, auch von einer Behälterraumvorstellung ausgeht.

Sozialraumarbeit, verstanden als Arbeit an sozialen Zusammenhängen, müsste diese trivialen Vorstellungen vom Raum durchbrechen und bspw. am wilden Lernen von Kindern und Jugendlichen in unterschiedlichen Bewältigungsmilieus ansetzten. Aufzuzeigen wären die Gründe und (Un-)Möglichkeiten des jugendlichen Bedürfnisses nach Provokation. Wieso handeln Jugendliche zunehmend auch in der Unsichtbarkeit und welches sind die heutigen Probleme der Sichtbarkeit? Die Herausforderung einer pädagogischen Perspektive läge darin, je nach sozialer Position einer sozialen Gruppe, je nach Milieu, unterschiedliche Spielräume für relativ eigenständige Bildungs- und Aneignungsprozesse zu eröffnen und vermehrt Ermöglichungsstrukturen auch jenseits bisheriger Grenzen und Trennungen von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit aufzubauen. Diese Ermöglichungsstrukturen dürften sich nicht nur örtlich und sozialräumlich auf das Quartier beschränken, denn

die nahräumliche Umgebung scheint im Sinne einer Verstärkung anderer, individueller und familiärer Risiken zu wirken.[31] Vielmehr würde es darum gehen, virtuelle, institutionelle und digitale Bezüge auch ausserhalb von Quartieren zu suchen. •

Literatur

Becker, H./Hafemann, H./May, M. (1984a): «Das ist unser Haus, aber...». Raumstruktur und Raumaneignung in Jugendzentrum. Veröffentlichung des Instituts für Jugendforschung und Jugendkultur e.V. Frankfurt a.M.

Becker, H./Eigenbrodt, J./May, M. (1984b): Unterschiedliche Sozialräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln. Zeitschrift für Pädagogik 30(4): 499-419.

Böhnisch, L. (1992): Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung. Weinheim/München.

Böhnisch, L. (1996): Pädagogische Soziologie. Eine Einführung. Weinheim/München.

Böhnisch, L. (1999): Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung. Weinheim/München: Juventa.

Böhnisch, L./Münchmeier, R. (1987) (Hrsg.): Pädagogik des Jugendraums: zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. Weinheim/München: Juventa.

Böhnisch, L./Schröer, W. (2001): Pädagogik und Arbeitsgesellschaft. Weinheim/München: Juventa.

Castel, R. (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK.

Clark J. u.a. (1979) (Hrsg.): Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt a.M.: Sindikat.

Cohen, P. (1979): Territorial- und Diskursregeln bei der Bildung von «Peer-Groups» unter Arbeiterjugendlichen. S. 238-266 in: Clark, John u. a. Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt a. M.

Deinet, U. (Hrsg.) (2005): Sozialräumliche Jugendarbeit. Wiesbaden: VS-Verlag.

Deinet, U./Reutlinger, C. (2005): Aneignung. S. 295-312 in: Kessl, Fabian u.a. (Hrsg), Handbuch Sozialraum. VS-Verlag.

Eidgenössisches Departement des Innern (2009): Jugend und Gewalt. Wirksame Prävention in den Bereichen Familie, Schule, Sozialraum und Medien (www.edi.admin.ch).

Eisner, M./Ribeaud, D./Locher, R. (2009): Prävention von Jugendgewalt. Expertenbericht im Auftrag des Bundesamtes für Sozialversicherungen BSV. Bern: BSV.

Gottschall, K./Voß, G. G. (Hrsg.) (2003): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München; Mering.

Haller, D./Hinte, W./Kummer, B. (Hrsg.) (2007): Jenseits von Tradition und Postmoderne. Sozialraumorientierung in der Schweiz, Österreich und Deutschland. Weinheim und München.

Kilb, R. (2009): Jugendgewalt im städtischen Raum. Strategien und Ansätze im Umgang mit Gewalt. VS-Verlag.

Lindner, R. (1983): Strasse – Strassenjunge – Strassenbande. Ein zivilisationstheoretischer Streifzug. Zeitschrift für Volkskunde 2: 192-208.

Park, R. E. /McKenzie, R. D. /Burgess, E. (1925): The City: Suggestions for the Study of Human Nature in the Urban Environment. Chicago: University of Chicago Press.

Reutlinger, C. (2003): Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Opladen: Leske und Budrich.

Reutlinger, C. (2009a): Jugendprotest im Spiegel von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. S. 285-302 in: Ottersbach, M./Zitzmann, T. (Hrsg.), Jugend im Abseits. VS-Verlag.

Reutlinger, C. (2009b): Jugendgewalt? – Jetzt bloss keine Panik! In: St. Galler Tagblatt, Samstag 29. August 2009, S. 2.

Reutlinger; C. (2009c): Kooperation und Konkurrenz im Sozialraum – Betrachtung der gebietsbezogenen Kooperationskonferenzen der Stadt Zürich auf der Basis der Denkfigur zur Gestaltung des Sozialraums. In: Reutlinger, C. /Wigger, A. (Hrsg.): Transdisziplinäre Sozialraumarbeit. Berlin: Frank und Timme (i.E.).

Reutlinger, C. /Mack, W. /Wächter, F. /Lang, S. (Hrsg.) (2007): Jugend und Jugendpolitik in benachteiligten Stadtteilen in Europa. VS-Verlag.

Thrasher, F. M. (1927): The Gang: a study of 1313 gangs in Chicago. University of Chicago Press.

Walser, S. /Killias, M. (2009): Jugenddelinquenz im Kanton St.Gallen. Bericht zuhanden des Bildungsdepartements und des Sicherheits- und Justizdepartements des Kanton St.Gallen. Kriminologisches Institut, Universität Zürich.

Whyte, W. F. (1949): Street-Corner-Society. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

Willis, P. (1979): Spass am Widerstand. Frankfurt a.M.: Syndikat.

Zinnecker, J. (1979): Strassensozialisation. In: Zeitschrift für Pädagogik 25: 727-746.

Endnoten

1 Vgl. zur Frage ob die Gewalt tatsächlich zugenommen hat den Artikel von Vollmer in dieser Ausgabe des SuchtMagazin..

2 So wird bspw. in der jüngst erschienenen Studie «Jugenddelinquenz im Kanton St.Gallen» (Walser/Killias 2009) zwar mit alarmierenden Zahlen hantiert und daraus Schlussfolgerungen abgeleitet. Schaut man sich diese Zahlen jedoch genauer an, so dürften keinerlei Aussagen zu kausalen Zusammenhängen, wie Familienzusammensetzung, Migrationserfahrung oder Freizeitaktivitäten gemacht werden, da die Fragen zu undifferenziert waren. Die Frage, ob Jugendliche «schon einmal jemanden geschlagen» haben, lässt offen, ob eine körperliche Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen stattgefunden hat, oder ob eine schwere Schlägereien, in denen die (unbeteiligten) Opfer bewusstlos am Boden liegen geblieben sind. Überhaupt keine Angaben können über den Kontext und die Gründe der Schlägerei gemacht werden (kritisch Reutlinger 2009b).

3 Zinnecker 1979: 727ff.

4 Vgl. bspw. Park u. a. 1925.

5 Vgl. bspw. die Untersuchung von Frederic Milton Thrashers The Gang: a study of 1313 gangs in Chicago (1927) zu den territorialen Verhältnissen von Jugendgruppen oder die Studie von William Foote Whytes zur Street-Corner-Society (1949). In einer dichten Beschreibung analysierte Whyte die internen Strukturen, die Geschichte, die Machtkämpfe und die gruppeninternen Prozesse von Jugendlichen Gruppen aus verschiedenen sozialen Schichten. Thrashers Studie wiederum beschrieb die territorialen Verhältnisse von Jugendgruppen in einem städtischen Quartier, die er als «Gangland» bezeichnete.

6 Vgl. dazu John Clark in Jugendkultur als Widerstand (1979) oder Paul Willis in Spass am Widerstand (1979). Am CCCS wurde in der Tradition der cultural sudies Sub-, Pop-, sowie Arbeiterkultur untersucht. Theoretischer Hintergrund der interdisziplinären Studien waren Ansätze marxistischer, poststrukturalistischer sowie feministischer Traditionen.

7 Becker u. a. 1984a: 80.

8 Interessante Orte, die Jugendlichen relevant sind, kennzeichnen sich dadurch, dass sie starker öffentlicher Kontrolle ausgesetzt, funktional bestimmt (U-Bahn, Ladenpassage, genormter Spielplatz ...), sowie häufig anderweitig besetzt sind. Konflikte mit Mitbenutzern, Nachbarn und Raumwärtern sind dadurch vorprogrammiert.

9 Böhnisch 1996: 150.

10 Lindner 1983: 199.

11 Cohen 1979: 255.

12 Böhnisch 1992: 255.

13 Vgl. Kilb 2009.

14 Becker u. a. 1984b: 210.

15 Vgl. Reutlinger 2009b.

16 Vgl. Deinet 2005.

17 Vgl. Reutlinger 2003, 2009b.

18 Die «Sozialpädagogik des Jugendraums» (Böhnisch/Münchmeier 1987) ist dabei als umfassender Versuch zu sehen, eine sozialräumliche Jugendpädagogik theoretisch herzuleiten, programmatisch zu begründen und Praxisanregungen bereitzustellen.

19 Böhnisch 1999: 149.

20 Deinet/Reutlinger 2005: 295.

21 Mit der Argumentation von der Veränderung der gesellschaftlich strukturierten Bedeutung der Lebensphasen wird nichts über die effektive Veränderung individueller Handlungsspielräume ausgesagt werden. Diese haben sich seit den 1950er Jahren durch Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung massiv verändert, indem bspw. junge Menschen heute ein grösseres Bedürfnis an Spielräumen im öffentlichen Raum haben.

22 Vgl. Castel 2000.

23 Vgl. Gottschall/Voß 2003.

24 Vgl. Böhnisch/Schröer 2001.

25 Böhnisch 1999: 31.

26 Vgl. Reutlinger 2003.

27 Heute spielt das «wilde Lernen» jenseits der institutionalisierten und gesellschaftlich legitimierten Pädagogik eine immer grössere Rolle. Beim wilden Lernen geht es «nicht nur um das Moment des Ungeplanten und Unvorhergesehenen (...), sondern auch um die Erkenntnis, dass die leibseelischen Befindlichkeiten, die in der Zivilisationsschule gezähmten und sublimierten Tiefenantriebe des Menschen in der Spannung von Hilflosigkeit und Selbstbehauptung, wie wir sie in kritischen Lebenssituationen beobachten, dieses Lernen steuern» (Böhnisch/Schröer 2001: 186).

28 Reutlinger u. a. 2007.

29 Vgl. Bericht Eidgenössisches Departement des Inneren 2009.

30 Im so genannten «Modell Zürich» wurden die Zuständigkeiten der Sozialen Dienste der Stadt im Jahr 2000 organisatorisch und fachlich-inhaltlich neu geordnet und in fünf Sozialregionen eingeteilt, welche sich in kleineren Territorien, so genannten Sozialräumen untergliedern (vgl. Haller u.a. 2007). Im Vordergrund stehen neue gebietsbezogene Kooperationsformen der Akteure der Sozialen Dienste, die Menschen und ihre Bewältigungsprobleme in den Territorien sind dabei zweitrangig (kritisch Reutlinger 2009c).

31 Eisner/Ribeaud/Locher 2009: 99.